

Leistet die biologische Landwirtschaft einen Beitrag zur Resilienz landwirtschaftlicher Familienbetriebe?

Strauss, A. und Darnhofer, I.¹

Keywords: Resilienz, Familienbetriebe, Salzburg, biologische Landwirtschaft.

Abstract

Organic farming promotes a systemic understanding of the farm, and its principles inherently encourage experimentation, social learning, autonomy and diversity. These factors would seem to be conducive to strengthen the resilience of family farms. However, there is little empirical evidence on whether (and, if yes, how) organic farming does strengthen resilience. Interviews with 30 farmers, both organic and conventional, were conducted in Salzburg (Austria) to assess the impact of organic farming on resilience at the farm level. The results show that while organic farming has the propensity to strengthen resilience, it only does so if values, such as open exchange of knowledge and striving for autonomy, are implemented.

Einleitung und Zielsetzung

Resilienz ist die Fähigkeit eines Betriebs, Schocks abzupuffern, sich anzupassen und sich weiterzuentwickeln (Darnhofer, 2014). Resilienz bezieht sich auf die Fähigkeit, mit veränderten Rahmenbedingungen erfolgreich umgehen zu können und Wandel mitzugestalten. Während manche Veränderungen absehbar sind (Auslaufen von Übergangsregelungen), gibt es eine Vielzahl von unvorhersehbaren Schocks (Lebensmittelskandale, Starkwetterereignisse) oder plötzlichen Wendungen (Konkurs eines Abnehmers, Angebot zur Kooperation), mit denen ein Betrieb konfrontiert sein kann.

Um als System im Hinblick auf diese veränderlichen Rahmenbedingungen anpassungsfähig zu bleiben, spielen laut Berkes (2007) vier Faktoren eine wichtige Rolle: (1) Lernen, mit Veränderung und Unsicherheit zu leben; (2) Diversität in vielfältiger Ausprägung auszubauen; (3) verschiedene Typen von Wissen und Lernen zu kombinieren und (4) Möglichkeiten zur Selbstorganisation und Vernetzung zu entwickeln, um die Autonomie zu stärken.

Die Arbeit untersucht die Hypothese, dass die biologische Landwirtschaft, der ein ganzheitliches, systemisches Verständnis des Betriebes zugrunde liegt, die Resilienz der Betriebe stärken kann. Es gibt allerdings nur wenige empirische Hinweise, ob (und wenn ja, wie) die biologische Landwirtschaft die Resilienz der Betriebe beeinflusst. In diesem Beitrag wird der Einfluss der biologischen Landwirtschaft auf die Resilienz von Familienbetrieben anhand der vier kritischen Faktoren (Berkes 2007) analysiert. Dabei soll aufgezeigt werden, ob und wo es Unterschiede zwischen biologisch und konventionell wirtschaftenden Betrieben gibt. Als Forschungsregion wurde Salzburg gewählt, da 49,3 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche (LN) dieses Bundeslands biologisch bewirtschaftet werden.

¹ Beide Autorinnen arbeiten am Institut für Agrar- und Forstökonomie, Universität für Bodenkultur Wien, Feistmantelstraße 4, 1180, Wien, Österreich; agnes.strauss@boku.ac.at; <http://www.wiso.boku.ac.at/afo/forschung/rethink/>

Datenerhebung und InterviewpartnerInnen

Von Oktober 2013 bis Februar 2014 wurden in zwei Gebieten in Salzburg (Flachgau, Lungau) leitfadengestützte Interviews mit 30 LandwirtInnen geführt. Die offene Form der Interviewführung begünstigte den natürlichen Gesprächsverlauf und ermöglichte eine gesprächsindividuelle Vertiefung, sodass die Unterschiede zwischen Betrieben berücksichtigt werden konnten. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen erfolgte mittels Schneeballsystem, mit dem Ziel, die Vielfalt der Familienbetriebe in der Region möglichst widerzuspiegeln. Es wurden 14 konventionelle und 16 biologische Betriebe im Voll- und Nebenerwerb besucht. Da Salzburg ein starkes Milchproduktionsgebiet ist, handelte es sich überwiegend um Milchviehbetriebe. Im Durchschnitt wurden ca. 30 ha (6 bis 90 ha) LN bewirtschaftet und 29 Milchkühe pro Betrieb gehalten (4 bis 80 Stück). Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und vollständig transkribiert. Die Auswertung erfolgte anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel (2010), unterstützt durch die QDA-Software f4-analyse und einem abduktiven, offenen Kodierungsansatz.

Ergebnisse

Lernen, mit Veränderungen und Unsicherheit zu leben

Die interviewten LandwirtInnen mussten im Laufe der betrieblichen Entwicklung immer wieder ihre betriebliche Ausrichtung überdenken, um ein entsprechendes Familieneinkommen zu sichern. Unsichere, sich verändernde Rahmenbedingungen (wie Bio-Richtlinien, Tierhaltungs- und Hygieneauflagen, Familienkonstellationen und verfügbare Arbeitskräfte) stellten die Familien wiederholt vor neue Herausforderungen, die eine individuelle Anpassung und Entwicklung erforderten.

Insbesondere durch die biologische Wirtschaftsweise eröffneten sich Möglichkeiten neue Betriebszweige aufzunehmen, um auf die Nachfrage von biologisch orientierten KundInnen einzugehen. So gelang es den Betrieben mehrere Einnahmequellen zu schaffen, wodurch sie ihre Fähigkeit stärkten, Preisschwankungen in einem Bereich besser zu verkraften (Pufferfähigkeit). Auch die Bestrebung nach einer größeren Unabhängigkeit vom Handel (bzw. einem Abnehmer) konnte durch die biologische Wirtschaftsweise unterstützt werden. In der Verbindung mit Gastronomie, Direktvermarktung oder Urlaub am Bauernhof bot die biologische Wirtschaftsweise Vorteile. Die Attribute zu ‚Bio‘ konnten über die Werbung gut kommuniziert werden und stellten für die Betriebe ein Alleinstellungsmerkmal dar. So hat das Angebot des Fleisches aus eigener biologischer Haltung auf der Speisekarte eines Gastronomiebetriebes einen besonderen Stellenwert und Gäste schätzen dies auch. Ein anderer Betrieb kombinierte die Spezialkategorien ‚Urlaub am Biobauernhof‘ und ‚Urlaub am Baby- und Kinderbauernhof‘ als Angebot:

„Das ist schon ein Thema. Weil wir haben sehr viele junge Leute. Und die jungen Leute mit den Babys und mit den Kleinkindern, Kleinstkindern: die sind sehr bioorientiert.“ (Interview 26_GregorJ: 215; BIO)

Aber auch konventionelle BetriebsleiterInnen beobachteten ihre AbnehmerInnen, erkannten Trends und ergriffen Möglichkeiten um ‚am Ball‘ zu bleiben. Ein konventioneller Betrieb bot beispielsweise als erster in der Region den Verkauf von gewaschenen, geschälten und geschnittenen Kartoffeln an:

„Wir haben einige Großküchen. Die wollen einfach von Haus aus schon immer mehr und mehr Fertigprodukte. Und durch das hat sich das ergeben, dass man da so hineingekommen ist, weil sonst hätten wir weniger Kartoffeln anbauen können, weil sie keiner mehr abnimmt. Weil einfach jeder sucht die günstigste Lösung und will einfach Halbfertigware kaufen. Und jetzt haben wir uns deswegen so umgestellt.“ (Interview 21_BritteP: 28; KON)

Diversität in vielfältiger Ausprägung forcieren und ausbauen

Diversität begegnete uns auf den Betrieben in vielfältiger Form: verschiedene Einkommensquellen (betrieblich, außerlandwirtschaftlich); unterschiedliche Vermarktungswege (Hofladen, Bio-Märkte, Großabnehmer wie Molkereien oder Großküchen); Produktvielfalt in der Direktvermarktung, aber auch Vielfalt in Form von unterschiedlichen Netzwerken und Informationsquellen. Die Interviews zeigten aber auch, dass Vielfalt mit Herausforderungen verbunden ist: Vielfältige Einkommenszweige führen zu einer hohen Arbeitslast, Zeitdruck und steigenden Anforderungen an Wissen und Organisationstalent. Es besteht die Herausforderung, viele Bereiche auf demselben professionellen Niveau zu managen. Gelingt dies, schafft Diversität günstige Rahmenbedingungen und eröffnet bzw. sichert Handlungsoptionen, um mit Veränderung und Unsicherheit umzugehen.

Besonders für mittlere und kleinere Betriebe (ob konventionell oder biologisch geführt) erwies sich Diversität als zentrales Element. Zum einen ermöglichten unterschiedliche Einnahmequellen eine Existenz des landwirtschaftlichen Betriebes, zum anderen scheint diese Betriebsgröße Diversität besonders zu begünstigen. In den Interviews wurde die vergleichsweise kleine oder mittlere Betriebsgröße mit erhöhter Flexibilität und Anpassungsfähigkeit in Verbindung gebracht. Auf Wünsche der KonsumentInnen und auf neue Trends könne damit gut reagiert werden. Allerdings wiesen insbesondere Biobetriebe darauf hin, dass sie mehr Spielraum für das Experimentieren mit neuen Betriebszweigen (z. B. Bio-Weidegänse, Bio-Brot) haben. Die Biozuschläge zum Erzeugerpreis und Förderungen zum Ausgleich des Mehraufwandes für die biologische Wirtschaftsweise spielten in diesem Kontext eine wichtige Rolle, denn sie ermöglichten es den Betrieben, auch in kleineren Betriebsgrößen ein entsprechendes Einkommen zu erzielen.

Verschiedene Typen von Wissen und Lernen kombinieren

Der Zusammenhalt und das voneinander Lernen hat bei den Befragten, insbesondere bei den biologisch wirtschaftenden InterviewpartnerInnen, einen hohen Stellenwert. Besonders zu Beginn ihrer biologischen Wirtschaftsweise seien Gruppenabende und der Zusammenhalt zwischen den Biobauern und Biobäuerinnen sehr wichtig gewesen, um einerseits produktionstechnisches Wissen auszutauschen, und andererseits, um sich gegenseitig im Tun zu bestärken. Auch heute stellen die Bio-Arbeitsgruppen oder die Gemeinschaft in Initiativen eine wichtige Austauschplattform dar.

Die Interviews zeigten, dass insbesondere Biobauern und Biobäuerinnen experimentieren, durch gemeinsame Initiativen lernen und verschiedene Informationsquellen zu ihrem Nutzen kombinieren. Auch das Lernen aus Fehlern sei wichtig und eine offene, gelebte Fehlerkultur daher von großer Bedeutung. Dass sich die Zusammenarbeit aber im Laufe der Zeit verändert hat, zeigt folgendes Zitat:

„Wie wir Bio gewesen [geworden sind], da hat es die Gruppenabende gegeben. (...) Und da ist ein ehrlicher Meinungsaustausch gewesen. Wenn einer einen Fehler gemacht hat von den Bauern, dann hat er den weitergegeben, den Fehler, nicht dass ihn der andere auch macht. Das ist jetzt nicht mehr so. Bei den Konventionellen ist es schon gewesen: Wenn ich ein Fehler mache, dann sage ich ihn nicht. Weil, erstens bin ich der Dumme, weil ich einen Fehler gemacht habe, weil ich/ Das ist ja nicht schön, wenn man Fehler macht. Und wenn, dann soll ihn ja der andere auch machen. Das war bei den Konventionellen typisch drinnen immer. Bei den Biobauern, wie wir damals zusammengekommen sind, nicht. Und meiner Meinung nach hat sich das stark verändert auch. Jetzt sind viel Biobauern, die nur Bio sind, weil sie für den Liter Milch mehr bekommen und es nicht aus Überzeugung sind.“ (Interview 07_HubertJ: 110; BIO)

Viele Projekte und Innovationen in der Forschungsregion (z. B. ‚Bio-Heu-Region‘) gründen auf der Zusammenarbeit von biologisch wirtschaftenden LandwirtInnen und regionalen Akteuren. Um kreative Ideen umzusetzen, waren die LandwirtInnen

gefordert ‚über den Tellerrand hinaus‘ zu denken und durch Kooperationen auf das Wissen und die Fähigkeiten von anderen Akteuren wie Verarbeitern, Personen aus dem Marketing oder Regionalmanagern zurückzugreifen.

Selbstorganisation und Vernetzung fördern, um die Autonomie zu stärken

Die Selbstorganisation und Vernetzung ist, so die interviewten LandwirtInnen, ein wichtiges Werkzeug, um handlungs- und anpassungsfähig zu bleiben. Besonders um über Änderungen bei (Förderungs-)Richtlinien, gesetzlichen Bestimmungen oder Verträgen mit Molkereien informiert zu bleiben oder gemeinsam für eine Anpassung einzutreten, ist eine aktive Zusammenarbeit notwendig. Ein Beispiel für Selbstorganisation ist der Zusammenschluss von (vorrangig biologischen) LandwirtInnen, die sich gemeinsam gegen die mangelhafte Informationspolitik und die autoritären Durchsetzungsmaßnahmen rund um die verpflichtende Impfung gegen die ‚Blauzuckerkrankheit‘ zur Wehr setzen.

„Wir haben viel gelernt in dieser Zeit. Selbstvertrauen [ge]schaffen auch, dass wir nicht jeden Tierarzt, Amtstierarzt oder Bezirkshauptmann und so/ (...) Sachen sind plötzlich möglich geworden, was wir vorher nicht geglaubt hätten. (...) Da sind zweihundert Leute zueinander gestanden. Wir haben von Wien, Schweiz, bis Norddeutschland Kontakte gehabt. Einen allein hätte es da zerrieben.“ (Interview 06_SiegmondH: 141-143; BIO)

Diskussion und Schlussfolgerungen

Alle interviewten LandwirtInnen sind sich bewusst, dass sie mit Veränderung und Wandel umgehen müssen und dass Stillstand, unabhängig von der Wirtschaftsweise, Gefahren birgt. Anpassung, Neuorientierung, Diversifizierung oder Spezialisierung sind daher für alle Betriebe wichtige Themen. Die Analyse der Interviews zeigt, dass die biologische Wirtschaftsweise alleine nicht ausschlaggebend für Resilienz ist. Sowohl unter den biologischen als auch unter den konventionellen Betrieben gibt es eine Vielfalt an Einstellungen, Motiven und Handlungsweisen. Durch diese Überlappung konnten die Faktoren, die die Resilienz fördern, sowohl auf konventionellen als auch auf biologischen Betrieben gefunden werden.

Es zeigt sich jedoch, dass die biologische Wirtschaftsweise ein wertvolles (Werte-) Gerüst bietet, welches die betriebliche Resilienz begünstigt: das Streben nach Diversität und Unabhängigkeit (eigene Projekte zur Erhöhung der Wertschöpfung, Produktvielfalt); ein offener Austausch in der Gemeinschaft (Arbeitskreise, Netzwerke); sowie die Wertschätzung durch KonsumentInnen, BürgerInnen und Politik (Förderungen). Allerdings verändern sich auch die Strukturen innerhalb des Biolandbaus. Damit die biologische Landwirtschaft einen Beitrag zur Resilienz leistet, müssen ihre Werte auch gelebt werden.

Danksagung

Ein herzliches Dankeschön ergeht an alle LandwirtInnen, die uns als InterviewpartnerInnen mit ihrer Zeit, ihrer Mitarbeit und ihrer Offenheit unterstützt haben. Die Studie erfolgte im Rahmen des Projektes RETHINK, mit finanzieller Unterstützung des BMLFUW (Forschungsprojekt Nr.100939).

Literatur

- Berkes F. (2007): Understanding uncertainty and reducing vulnerability: lessons from resilience thinking. *Natural Hazards* 41: 283-295.
- Darnhofer I. (2014): Resilience and why it matters for farm management. *European Review of Agricultural Economics* 41(3):461-484.
- Gläser und Laudel (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. VS Verlag, Wiesbaden.